Empfang anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen

am Freitag, dem 16.10.2026, im Kaisersaal des Römers

100 Jahre Sankt Georgen – Rede des Rektors

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Festversammlung!

100 Jahre Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main: Das heißt erst einmal eine lange Reihe theologischer Grundlagenforschung in ganz verschiedenen Gebieten der Theologie, was sich in einer großen Zahl von Standardwerken zeigt, sei es im Bereich der Dogmengeschichte oder der Historischen Theologie (mehrbändige historisch-systematische Aufarbeitung der Christologie der Alten Kirche, Geschichte des Vatikanum I, päpstlicher Primat, Geschichte der deutschen Jesuiten), der Exegese (Deuteronomium, Psalmenkommentar), der theologischen Mediävistik, der Wirtschafts- und Gesellschaftsethik oder des Kirchenrechts (Lexikon des Kirchen- und Religionsrechts). Diese bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen stehen nicht nur für sich selbst, sondern sind in einem größeren Horizont zu sehen, als Dienst für die jeweilige Zeit und ihren Herausforderungen: als Beitrag zur Wiedergewinnung der Quellen im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils, an dem Sankt Georgener Professoren als Berater teilgenommen haben, als Beitrag zu den Debatten um die Gestalt des Sozialstaats in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts, als Beitrag zu den Herausforderungen einer multireligiösen Gesellschaft heute.

100 Jahre Sankt Georgen: Das steht aber auch für eine charakterliche und geistliche Formung unzähliger Studierender im Geiste des Jesuitenordens. Das bedeutet: den einzelnen Menschen in seiner Suche nach dem besseren Argument und nach rational-existentieller Gewissheit in den eigenen Lebensfragen sowie in den „Großen Fragen“ unseres Menschseins ernst zu nehmen und kognitiv wie geistlich zu unterstützen, damit er selbst die für ihn überzeugende Antwort formulieren kann.

Daraus ergibt sich ein Raum, der mehr ist als eine Ausbildungsstätte für angehende Priester, aber auch mehr ist als eine rein akademische Institution der Wissensgenerierung und Wissensvermittlung, vielmehr ein Ort, in dem persönliche Wahrheitssuche und rationale Reflexion, charakterliche Formung und intellektuelle Redlichkeit, Verstandesleistung und Herzensbildung, Zeugnis und Argument gleichermaßen zu Hause sind, eine lebendige Gemeinschaft von Lehrenden und Studierenden (fast ähnlich einer platonischen Akademie).

Die Hochschule dient „pietati et scientiae“. Beides wird klar unterschieden, aber gerade nicht getrennt. Und beides in einer lebendigen Spannungseinheit zu halten, die sich gerade nicht einseitig auflösen lässt – dafür steht die Spiritualität der Jesuiten ein.

Die Jesuiten haben die katholische Theologie im Jahr 1926 in diese wunderbar reichhaltige und vielfältige Stadt gebracht. Sie haben nicht nur bestimmte geistige Inhalte mitgebracht, sondern auch eine ganz bestimmte Wissenskultur, die sich weder auf das Verwalten tradierter Wissensbestände beschränkt noch einer bloßen Akkumulation das Wort redet. Vielmehr geht es um eine Wissenskultur, die immer den „springenden Punkt“ im Blick hat.

Diese Wissenskultur sieht bei aller Nüchternheit in der Sache und bei allem Streben nach argumentativer Strenge nicht vom einzelnen Menschen, vom Subjekt ab. Und darin liegt gerade im Zeitalter der KI, in der unsere über Jahrhunderte gewachsene menschliche Wissenskultur massiv herausgefordert ist, der entscheidende Beitrag der Theologie:

Befand sich die Theologie über Jahrhunderte in einem Rechtfertigungsdruck gegenüber profanen Wissensbegriffen – „Ist Theologie eine Wissenschaft?“ (vgl. *utrum sacra doctrina sit scientia:* STh I q.1 a.2) –, ist die heutige Lage eine völlig andere: Der Begriff des menschlichen Wissens und der menschlichen Wissensgewinnung steht insgesamt auf dem Prüfstand: nicht nur weil wir endliche Vernunftwesen zur Kenntnis nehmen müssen, dass die KI uns komplexe Sachverhalte genauso gut, wenn nicht sogar besser erklären kann, sondern weil überhaupt die Grenze zwischen Natur und Technik, Mensch und Maschine, fremder Autorität und eigener Autonomie, künstlicher Generierung und methodischer Wahrheitssuche, überhaupt das Subjekt zu verschwinden scheint und mit ihm unsere gewohnte Alltagsontologie.

In dieser Situation kann die Theologie mit ihrem nicht-reduktiven und integrativen Verständnis von Wissen zum Anwalt des Menschseins werden, insofern sie in ihren verschiedenen Formen das menschliche Subjekt mit seinem Leib, mit seinen Affekten, mit seinen Beziehungen, mit

seinen Schwächen und Grenzen, mit seiner wesentlichen Hinordnung auf das bonum commune, schon immer einschließt und unter den heutigen Bedingungen bezeugt. Nicht der künstliche, sondern der lebendige Intellekt, also derjenige, der sucht, zweifelt, sich täuscht, wieder neu sucht, überprüft und (bis zum Erweis des Gegenteils) eine Einsicht festhält, kann für sein Wissen auch einstehen. Dies ist gerade im Bereich der Moral und des Lebens von zentraler Bedeutung. Der Zeuge ist mehr als ein Experte. Kants Übersetzung des *sapere aude*, des Wahlspruchs der Aufklärung, „Habe Mut Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen“, stellt sich heute ganz neu.

Papst Leo hat in seiner Enzyklika „Magnifica Humanitas. Über die Bewahrung des Menschen im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz“ ein Plädoyer für den Menschen, eine Anthropodizee, vorgelegt: Der Mensch als leibliches Wesen mit einem lebendigen Intellekt, das von Beziehungen lebt, und der gerade „nicht trotz seiner Begrenztheit, sondern oft gerade durch seine Begrenztheit“ (MH 118) reift. Die Theologie mit ihrer feingliedrigen und vielschichtigen eigenen Wissenskultur kann gerade in der heutigen Zeit *bezeugen*, dass der Mensch *mehr* ist. Dies tut sie dadurch, dass sie immer auch das jeweils Andere ihrer selbst mitgedacht hat. „Beyond knowledge“: das meint nicht einfach „jenseits des Wissens“ im Sinne des Irrationalen, sondern „über das Wissen hinaus“. Je nach dem, was unter Wissen verstanden wird, kann dieses „Darüber hinaus“ unterschiedliche Bedeutungen annehmen: das konkrete Handeln des Einzelnen, die Gesellschaft, die Welt als Ganze. Dies mit-zudenken, ohne die methodischen Ansprüche an einzelwissenschaftlicher Forschung zu minimieren, ist es, was Sankt Georgen in eine zukünftige Kooperation und akademische Verzahnung einbringen kann.

Der Blick auf die Geschichte Sankt Georgens zeigt: Sankt Georgen ist eine flexible Entität, die sich durch die Zeit hindurch seine Identität nicht trotz, sondern vielmehr im und durch den Wandel bewahrt und immer wieder neu errungen hat. Von der Ursprungs-Idee einer Katholischen Fakultät an der neu gegründeten Frankfurter Universität über die Phil.-Theol. Lehranstalt, zu der dann die Theologische Fakultät der Jesuiten stößt, der Vereinigung beider Institutionen 1970, der Öffnung für neue theologische Berufsgruppen bis heute mit der Vielfalt an analogen und digitalen Studiengängen, einer Vielfalt an postgradualen Angeboten, einem gemeinsamen Studiengang mit der Goethe-Universität, vielen internationalen Vernetzungen – Sankt Georgen hat sich immer entwickelt und wird dies auch weiter tun.

Gestatten Sie mir zum Schluss ein frommes Bild aus der franziskanischen Tradition. (Diese hier aufzurufen, erlaubt mir der Jesuit Jorge Mario Bergoglio – der sich als Papst den Namen Franziskus gab und der Sankt Georgen kannte.) Nach der Legende wollten sich Klara und Franziskus nach langer Trennung wiedersehen. Sie trafen sich an einem Fluss, der aber zu tief war, um ihn zu durchqueren. Sie suchten eine Brücke, fanden aber keine. Sie beschlossen, den Bach hinaufzugehen bis zur Quelle, wo das das Wasser niedrig ist. Das dauerte Stunden, aber dafür hatten sie genügend Zeit, um miteinander zu sprechen. Schließlich kamen sie zur Quelle. Sie hatten dadurch nicht nur ihre räumliche Trennung überwunden, sondern konnten auch aus der gemeinsamen Quelle schöpfen.

Sankt Georgen und die Goethe-Universität sind seit hundert Jahren diesseits und jenseits des Mains unterwegs. Es gibt jetzt schon viele kleine Brücken und es gibt von Anfang an den Willen, gemeinsam Wissenschaft zu betrieben und nach Weisheit zu suchen zugunsten der wissenschaftlichen Exzellenz und zugunsten der Menschen, zugunsten einer Forschungskultur, die Wissenschaft und Gesellschaft verbindet, durch Dialog, Teilhabe und gemeinsame Gestaltung.

Für diesen Willen steht die Hochschule Sankt Georgen ein und sie bringt sich gerne mit ihrer Wissenskultur in die Universität und die Stadt mit ein, auch in einer neuen Form.

Prof. Dr. Stephan Herzberg

Rektor der Hochschule